

Zur Heilung der Welt*

1. Eli, Eli lama asabtani (Mt 27,46) – Schrei der Wunden der Welt

Wir sehen die Wunden der Kinder, die in den Kriegen unserer Welt verletzt werden.

Wir sehen die Verletzung der Hungernden, die unter der Ungerechtigkeit leiden.

Wir sehen die Verwundung der Frauen, die vergewaltigt werden.

Wir sehen die Wunden der Obdachlosen, die auf den Straßen leben.

Wir sehen die Verletzung der Einsamen, die sich nach Liebe und Geborgenheit sehnen.

Wir sehen die Verwundung der gequälten Kreatur, die nach Erlösung seufzt.

Wir hören den Schrei Jesu: Eli, Eli lama asabtani? (Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?)

Unsere Welt hat Wunden und schreit. Gott selbst ist verletzbar und schreit. Gott hat sich verwundbar gemacht.

2. O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! (Jer 22,29) – Kontexte sehen

In der ökumenischen Bewegung habe ich gelernt: Unser Kontext hat Einfluss auf unsere Theologie. Ich lebe in Mitteleuropa und stamme aus dem Land der Reformation. Ein schönes Land, ein schöner Kontinent voller Kultur und Geschichte. Vor allem liebe ich die unterschiedlichen Landschaften: Frankreich mit seinen schönen Stränden, Irland mit seiner rauen See, Polen mit seinen weiten Feldern, Ungarn mit seinen herrlichen Pferden, meine Landeskirche mit ihrer norddeutschen Weite. Europa wächst erfahrbar zusammen. Seit Jahren gibt es keine Grenzkontrollen mehr, wenn ich nach Holland fahre oder Italien. Und selbst nach Ostdeutschland, wo in meiner Jugend die Mauer alles bestimmte, sind die Wege offen. Kriege können wir uns innerhalb Europas kaum noch vorstellen. Deshalb schockiert uns, was in Jugoslawien geschah, in Nordirland geschieht. Selbst Deutschland, das die Welt so oft mit Krieg und Leid überzogen hat, scheint den Krieg endlich leid zu sein – die massiven Proteste gegen den Irak-Krieg haben das gezeigt. Vor allem allerdings – so sagen es die Experten – werden die Wirtschaftsbeziehungen, die die Länder in Europa untereinander verbinden, das Ausbrechen von Kriegen verhindern. Die Menschen in Mitteleuropa, sie haben genug zu essen,

* Vortrag gehalten auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Winnipeg, Kanada, am 23. Juli 2003.

es gibt Schulen für unsere Kinder, ärztliche Versorgung für alle, die krank werden. Ein glücklicher Kontinent, ein glückliches Land. Ja, das ist wahr.

Aber es ist auch nicht wahr. Es gibt zwar viele glückliche Menschen in meinem Land, viele, die sich engagieren für Gerechtigkeit und Frieden, aber doch auch viele, die innerlich leer gebrannt sind. Luthers Frage: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, die verstehen nur noch wenige. Das Leben besteht bei den Erfolgreichen oft aus dem Versuch, möglichst viel herauszuholen: Du musst mithalten können mit deinem Auto, deinem Haus und deinem Geld. Bei den richtigen Partys dabei sein! Und als Frau, da musst du vor allem schlank sein, richtig aussehen. Da wird sich Botox-Gift unter die Falten gespritzt, der Busen mit Silikon ausgefüllt, Fett abgesaugt – es gibt eine große Angst vor dem Altern. Und wer als Mann nicht genug verdient, arbeitslos ist, krank oder behindert ist, der steht am Rande und schaut dem Leben sozusagen zu. Der Sinn des Lebens – danach wird nicht viel gefragt. Der Werbeetat der deutschen Wirtschaft aber liegt bei sechs Milliarden Euro pro Jahr. Und er suggeriert nicht: ich denke, also bin ich (Descartes), sondern: ich konsumiere, also bin ich. Wie sagt es eine Reklame: „Wir glauben an sichere Autos.“

Und: weh dem, der nicht innerhalb der Mauern dieses Kontinents wohnt. Es erreichen uns Nachrichten von Booten voller Flüchtlinge, die im Mittelmeer sinken – unmittelbar vor den Inseln, auf denen viele von uns ihren Urlaub verbringen. Da werden Autos entdeckt, in denen geschmuggelte Menschen aus Afghanistan oder dem Irak erstickt sind. Und mit Frauenhandel wird mehr Geld verdient als mit Waffenhandel. Ganze Banden gibt es, die jedes Jahr bis zu 500 000 junge Mädchen vor allem aus Osteuropa in die Zwangsprostitution nach Westeuropa verschleppen.

Viele bei uns fragen: Wer braucht schon Gott? Frei wollen die Menschen sein von allen Regeln und Pflichten. Die Geburtenrate bei uns sinkt stetig, sie liegt bei 1,4 Kindern pro Frau, Kinder gelten als Armutsrisiko. So wird unsere Gesellschaft immer älter. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Lebenserwartung bei 46 Jahren lag, ist heute die Hälfte unserer Gesellschaft älter als 40. Die Ehescheidungsrate ist hoch. Verbindlichkeit ist kein hoher Wert in einer Gesellschaft, die auf Mobilität und Individualität so viel Wert legt. Schwer wird es allerdings, wenn brutal die großen Sinnfragen aufbrechen: Woher komme ich, wohin gehe ich? 11 156 Menschen nahmen sich letztes Jahr das Leben. Das waren mehr, als bei Verkehrsunfällen starben. Statistisch gesehen stirbt alle 47 Minuten in meinem schönen Land ein Mensch durch Selbstmord.

Und unsere lutherische Kirche in diesem Kontext? Wir verkündigen Jesus Christus, Sohn Gottes, den Gekreuzigten, den Auferstandenen. Da werden Kinder getauft und Paare getraut, wir trösten und beerdigen. Mitten in die Leistungsgesellschaft hinein sagen wir die Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben, das Verständnis des Menschen „*simul iustus et peccator*“. Unsere Diakonie versorgt Kranke, Alte und Behinderte. Eine große Hospizbewegung ist in den letzten Jahren entstanden, die für würdiges Sterben eintritt. Vieles gelingt, vieles entsteht neu und unsere Kirche findet durchaus Gehör in der Gesellschaft.

Ich weiß, es gibt manche Vorurteile gegenüber den deutschen Kirchen nach dem Motto: Leere Kirchenbänke! Aber das ist zu pauschal. Gerade in den ländlichen Gegenden meiner Landeskirche gehören mancherorts mehr als 90 Prozent der Bevölkerung zu unserer lutherischen Kirche und prägen ihren Ort als Christinnen und Christen. Anderen aber erscheint Kirche langweilig mit ihren alten Geschichten vom Samariter und von Jesus und von Moses. Sie treten aus, verlassen die Gemeinschaft, und das tut weh. Es hat auch materielle Konsequenzen. So wird es schwerer, alle Pfarrstellen zu besetzen, die Gehälter zu zahlen, die Gebäude zu erhalten – ganz besonders in Ostdeutschland, wo die Jahrzehnte des „real existierenden Sozialismus“ ganze Landstriche entchristlicht haben. Aber wir ringen engagiert und mutig darum, Kirche am Anfang des 21. Jahrhunderts glaubwürdig zu gestalten, in Zeugnis und Dienst und Verkündigung. Dabei sind wir auch in den veränderten Zeiten getragen von Luthers Wort: „... wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein; sondern der ist's gewesen, ist's noch, wird's sein, der da spricht: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende ...“¹

Glückliches Deutschland – armes Deutschland, glückliches Europa – armes Europa. Was heißt Heilen in diesem Kontext? Mir geht es darum, genau hinzusehen, die Menschen mit den Augen Gottes zu sehen, mit ihren Schwächen und Stärken anzusehen und in jedem und jeder Gottes Ebenbild zu erkennen. So viele sehnen sich nach erfülltem Leben und scheinen es in all ihrer Geschäftigkeit zu verpassen. So viele sehnen sich nach Sinn und bleiben einsam. Es geht gewiss um Gesundheit, aber vor allem auch um das Heilen der Seele, das Heil-Werden von Beziehungen. Beispielsweise um das Heilen sozialer Beziehungen, der Beziehungen zwischen Alten und Jungen, Fremden und Einheimischen, Reichen und Armen in unserem Land und in der ganzen Welt. Es geht um das Erlernen von sozialer Kompetenz, die vielen verloren gegangen ist. Bildung muss neu kommunikative Fähigkeiten vermitteln, die viele verloren haben – darüber kann kein Internetzugang hinwegtäuschen. Und, das darf nicht unerwähnt bleiben: Für viele Ostdeutsche geht es noch heute um das Heilen der Vertrauensbrüche der Vergangenheit, die die Akten der Staatssicherheit aus der DDR-Zeit aufgedeckt haben.

Halten wir fest: Auch wenn Europa große Reichtümer besitzt, gibt es doch vieles, was zerbrochen und heilungsbedürftig ist. Es gibt eine Sehnsucht nach Heil. Als Christinnen und Christen können wir in diesem Kontext Gottes heilendes Wort weitergeben. Wir können die Welt ansehen wie sie ist und müssen nicht vor der Realität weglaufen oder die Augen verschließen.

Wer heilen will, muss zuerst den eigenen Kontext, die Welt mit offenen Augen, mit den Augen der Liebe Gottes sehen lernen.

3. Durch seine Wunden sind wir geheilt (Jes 53,5) – Gottes Verwundung

Wer vom Heilen sprechen will, muss zuerst die Wunden anschauen – das tut jeder gute Arzt. Da sind die kleinen Wunden: die spürbare Herabsetzung, weil ich nicht

aussehe wie die anderen. Das böse Wort, das so verletzt und mir einfach nicht aus dem Kopf geht. Mein Vertrauen, das so bitter missbraucht wurde. Da sind die entsetzlich großen Verletzungen, die es auch in Deutschland gibt. Ein junger Mann, der letztes Jahr in einer Schule Amok lief und 16 Menschen erschoss. Zwei Männer, die einen Elfjährigen erwürgen und seine neunjährige Schwester mehrfach vergewaltigen, bevor sie auch sie ermorden. Ein Student, der aus Habgier einen 11-jährigen Jungen erstickt. Ein Autounfall, bei dem fünf junge Menschen ums Leben kommen. Und da sind die großen Wunden unserer Welt: Die Kriege, in denen Menschen von Bomben zerfetzt werden. Die Flüchtlinge, die hin- und hergetrieben werden von marodierenden Banden. Die Schuldenkrise, die so vielen Ländern in Afrika, Asien, Lateinamerika keine Entwicklungschance gibt. Die Kindersoldaten, die brutal zum Waffengebrauch gezwungen werden. Der Hunger, dem täglich tausende zum Opfer fallen. Die Ungerechtigkeit, die so vielen keine Lebenschance gibt.

Wunden der Menschheit, ja und wohl auch Wunden Gottes. Schreie, die durch die Welt hallen. Der Schrei auch nach Gott: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dieser Schrei bis heute: Wo warst du Gott? Die Klage: Wie kann Gott das zulassen? Was heißt da heilen oder heil werden? Können solche Wunden überhaupt heilen?

Zuallererst ist angesichts solcher Verletzungen wohl Schweigen angesagt. Das Entsetzen, das uns ergreift, wenn wir die Opfer in unserer Welt ansehen, kann nicht mal eben in Worte gefasst werden. Solche Worte müssen banal klingen. Solches Schweigen, diese Klage, solches Schreien, diese Stunden zwischen Karfreitag und Ostersonntag, sie haben ihr eigenes Recht. Schweigen und Klage, der Samstag zwischen Kreuzigung und Auferstehung ...

Mir ist wichtig, zu verstehen: Gott ist selbst verwundet durch die Zerstörung, die Menschen anrichten, durch das, was wir einander antun. Schon im Buch Hiob erfahren wir die Grenzen eines Erklärungsmusters, das Leiden als Strafe deutet. Hiob, der Gerechte, muss leiden. Und die traditionellen Antworten Hiobs tragen nicht, angesichts der Tatsache, dass Hiob nicht gesündigt hat und sich von daher sein Unglück nicht erklären lässt. Hiob versucht, sich in Gott hineinzudenken, auch wenn es allen bisherigen Interpretationsversuchen widerspricht. Die Antwort Gottes an Hiob ist der Verweis auf die Schöpfermacht, ohne dass so das Leiden erklärt wird. Die Botschaft an Hiob ist, dass auch das Leiden in den Glauben an Gott hineingenommen wird.

Im Jona-Buch kommt es dann zur klaren Abkehr vom so genannten Tun-Ergehens-Zusammenhang: Ninive wird nicht zerstört, obwohl die Stadt es aufgrund ihrer Boshaftigkeit verdient hätte. Vielmehr erhält Ninive eine Chance zur Umkehr durch das Auftreten Jonas. Gottes Zorn über Ninive wird von seiner Reue (nīham) überwunden. Gott straft nicht, sondern erweist sich als barmherzig, gütig. So zeigt sich, dass Gott nicht starr und unveränderlich ist: Es gibt eine Beziehungsgeschichte zwischen Gott und den Menschen, denen er sich immer wieder neu zuwendet, die er nicht loslässt. In ihr wird die Barmherzigkeit und Geduld Gottes

sichtbar. Das Motiv der Strafe tritt auch im Gesamtzeugnis des hebräischen Teils der Bibel in den Hintergrund.

Das Zeugnis des Neuen Testaments weist eine Deutung von Leid und Bösem als Strafe eindeutig zurück (z. B. Lk 13,1–5). In Jesus Christus offenbart sich Gott ein für alle Mal als ein liebender Gott, der unter Verzicht auf menschliche Macht und Gewalt den Menschen Gemeinschaft eröffnet. Das können wir immer wieder schwer verstehen. Was für eine Provokation: Gott, der als Kind zur Welt kommt. Jeder und jede, die das Zusammenspiel von Schmerz und Hoffnung während einer Geburt erlebt haben, ahnt die Dimension dieser Provokation. Gott, der qualvoll am Kreuz stirbt! Muss Gott nicht ein starker Held sein, der alle besiegt? Oder einer, der über allem steht? Können wir an einen ohnmächtigen Gott glauben – oder ist das nicht geradezu lächerlich?

Die Geschichte von Jesus Christus fordert uns dazu heraus, die Allmacht und die Ohnmacht Gottes zusammen zu denken. Dietrich Bonhoeffer schreibt: „Gott läßt sich aus der Welt hinaus drängen ans Kreuz, Gott ist ohnmächtig und schwach in der Welt und nur so ist er bei uns und hilft uns.“² Und die Auferstehung sagt: Gott will das Leiden schon in dieser Welt überwinden mit der Macht der Liebe allein – nicht mit Krieg, durch Imperien oder Gewalt. Wer immer den Namen Gottes im Munde führt sollte das bedenken! – und das gilt besonders für diejenigen, die politische Leitfiguren sein wollen. Die Liebe ist verletzlich, verwundbar, aber sie ist auch stärker als der Tod! Von dieser Verheißung auf Gottes neue Welt leben wir. Diesem so offenbar gewordenen Gott dürfen wir vertrauen, an ihn glauben und uns ihm mit all unseren Verwundungen und Verletzungen anvertrauen. Das hat Jesus Christus verkündigt, dafür hat er gelebt und ist er gestorben und darin ist er in der Auferstehung ins Recht gesetzt worden. An diesen Gott halten wir uns, das ist unser Heiland. Luther übrigens hat an der Rede vom Verborgensein Gottes immer festgehalten, um diese Erfahrung des Fremdwerdens Gottes zur Sprache zu bringen und dennoch dem Glauben zu bezeugen, dass alles in Gottes Hand ist. Luther warnt gerade davor, den „deus absconditus“ ergründen und deuten und sich so Gottes bemächtigen zu wollen.

Es bleibt also beim Nachdenken, bei Auseinandersetzungen um die Frage der Allmacht Gottes und nach dem Zulassen des Leidens. Nein, bessere Antworten als Generationen vor uns haben wir nicht. Mir liegt daran, dass wir nicht versuchen, exakte oder logische Antworten zu finden, sondern den Mut haben, uns Gott anzuvertrauen, im Wissen darum, dass Gott Leben will und nicht Tod. Es geht um das Vertrauen Jesu, das Lukas bezeugt: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände“ (Lk 23,46). Jesus hat aus dem Schrei der Gottverlassenheit zurückgefunden zum Gottvertrauen. Nein, das ist kein schneller Weg. Das ist ein Weg über Kreuz und Tod. Jesus geht offensichtlich mit den Wunden in Gottes Reich. Er zeigt Thomas keinen makellosen unverwundeten Körper. Gerade an den Wunden erkennen die Jüngerinnen und Jünger den Auferstandenen. Darum geht es wohl auch bei uns. Selbst wenn unsere Wunden, unsere Verletzungen, unsere Brüche im Leben

heilen, bleiben sie Teil unserer Geschichte. Sie können vernarben, aber nicht aus unserem Gedächtnis getilgt werden. Es gibt kein Leben ohne Brüche, ohne Narben.

Die Jüngerinnen und Jünger gewinnen ihr Gottvertrauen zurück, als Jesus die verschlossenen Türen durchbricht. Dieses Vertrauen ermöglicht Gottes Geist, den er ihnen zusagt, den wir spüren können, wenn wir uns öffnen. In diesem Vertrauen können Wunden heilen, auch wenn Narben bleiben. In diesem Vertrauen gehen wir mitten in einer verwirrten Welt unbeirrt unseren Weg als eine Gemeinschaft der Hoffnung, die glaubt, dass die Liebe Gottes stärker ist als Hass, Gewalt, Grauen und Tod.

Halten wir fest: Als Christinnen und Christen haben wir den Mut, die Wunden anzusehen, können wir Gottes Ohnmacht und Gottes Allmacht zusammen denken. Ja, wir müssen die Gebrochenheit des Lebens aushalten, die Kreuzeserfahrung als Teil des Lebens annehmen.

Wer heilen will, kann auf Gottes Zuwendung zu den Leidenden vertrauen. Und wir haben den Mut, die Wunden zu sehen.

4. Ehre den Arzt mit gebührender Verehrung (Sir 38, 1) – Ganzheitliche Medizin

Vor Jahren habe ich einem Mann beim Sterben die Hand gehalten. Er war völlig erschüttert und sagte: „Das soll alles gewesen sein? Ich habe eigentlich nie darüber nachgedacht. Es ging alles so schnell vorbei!“ Ja, das Psalmwort „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“ (Ps 90,12) besitzt eine tiefe Wahrheit. Nur wer die Endlichkeit des Lebens erkennt, wird das Leben als Geschenk verstehen, als begrenzte Zeit ansehen und wahrnehmen, für die ich Gott eines Tages rechenschaftspflichtig bin.

In der westlichen Welt gibt es zwei Extreme: die totale Medizingläubigkeit, die Medizin als Wissenschaft überschätzt, als kenne sie nicht Grenzen oder die Macht des Todes. Und es gibt die totale Fixierung auf so genannte Alternativen: Sind nicht etwa chinesische Medizin und Homöopathie – beides ja durchaus auch Wissenschaft, aber oft von der Schulmedizin bei uns mit Skepsis gesehen – höher wertig? Und wie ist es mit spirituellen Kräften, Esoterik und auch Wellness? Die erstere Version versteht den Körper wie eine Maschine: Ist etwas kaputt, muss es erneuert werden. Die Zweitere meint, alle wissenschaftliche Erkenntnis sei wenig hilfreich und unterliegt dabei manches Mal der Suggestion.

Zuallererst sollten wir als Christinnen und Christen die Medizin nicht verachten. Luther hat sie sowohl als Wissenschaft als auch als eine Gabe Gottes gesehen.³ Ebenso hat er die Ärzte (Ärztinnen konnte er sich wohl kaum vorstellen) sehr wohl geschätzt, denn „dass man sie nicht entbehren kann, lehrt die Erfahrung gut“.⁴ Das müssen wir doch auch heute eingestehen. Wir dürfen dankbar sein, dass gegen Masern geimpft werden kann und es geht doch gerade darum, dass diese Impfung endlich Menschen in allen Ländern zu Gute kommt! Noch heute sterben in Afrika 500 000 Kinder jährlich an Masern (vor allem weil sie unterernährt sind).

Oder: Das SARS-Virus, das auch die Durchführung unserer Vollversammlung gefährdet hat, wurde durch medizinische Erkenntnis eingegrenzt. Inzwischen überleben viele Menschen in den reichen Industrienationen eine Krebserkrankung dank medizinischen Fortschritts. Ja sogar eine HIV-Infektion ist kein sofortiges Todesurteil mehr, wenn die richtigen Medikamente verabreicht werden. Das Problem ist eher, dass diese Medikamente so teuer sind, dass Menschen in Südafrika oder Kenia sie sich nicht leisten können. Es gibt eine Zwei-Klassen Medizin, das ist wahr. Schätzen wir jedoch die Medizin, die ärztlichen Möglichkeiten nicht gering!

Durch medizinischen Fortschritt entsteht allerdings auch ein Machbarkeitsgefühl gegenüber der Gesundheit nach dem Motto: Das muss doch zu reparieren sein! Oft versteht sich der Mensch nicht mehr nach Gottes Bilde geschaffen, sondern will den Menschen schaffen nach dem eigenen Bilde. Behinderte Kinder – muss das denn sein? Das kann doch in der Schwangerschaft erkannt werden, und dann wird abgetrieben. Oder wie wäre es mit Präimplantationsdiagnostik? Es ist eine moderne Form von Versuchung, den Menschen zu klonen! Christinnen und Christen können nur sagen: Hände weg! Gesundheit, Heilung kann zur Ideologie werden, wenn die Perfektion des Körpers machbar scheint. Dass Heilen nicht nur ein technischer Prozess ist, sondern dass auch die Seele heil werden muss, wird oft unterschätzt.

Verachten wir als Christinnen und Christen auch die Psyche nicht, das Innere, das Zusammenspiel von Körper und Seele.⁵ Luther wusste auch, dass viel daran liegt, ob ein Kranker zu einem Arzt Zuneigung und Zutrauen hat und kann in seinen Tischreden manches davon erzählen.⁶ Nein, wir können nicht alles erklären. Ja, der Glaube, Gebete, Gottvertrauen können Einfluss haben auf Krankheit, können heilen. Doch, die Medizin ist nicht zu verachten. Ich kann Wilfried Härle nur zustimmen: „Dass das Wirken des Heiligen Geistes nicht nur den Geist oder die Seele des Menschen bestimmt, sondern – von da aus – auch seinen Leib, und dass diese Auswirkungen heilenden Charakter haben können, erschließt sich unserer Zeit allmählich wieder (wenn auch gegen Widerstand) als eine Einsicht, die lange belächelt, ignoriert oder in den Hintergrund gedrängt wurde.“⁴⁷

Wir sollten in der Kirche den Auftrag zur Heilung neu als Teil des Missionsauftrages verstehen und nicht nur als sozusagen sekundären diakonischen Liebedienst. „Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt böse Geister aus“ (Mt 10,8) – das gehört zum Missionsauftrag. Es gibt einen therapeutischen Dienst der Kirchen, unter uns gibt es heilende Charismen. Und Seelsorge – das heißt gerade auch Sorge tragen für die Seele, die bei so vielen Menschen verwundet ist, Heilen in seelischem Leid. Beides zusammen denken, zusammen halten, die Medizin und das Charisma des Heilens, das ist eine wichtige Aufgabe unserer lutherischen Kirche. Es gibt offensichtlich erfahrbar Gottes heilende Kraft. Daher sollten wir Menschen mit besonderen Gaben, etwa die „Knochenbrecher“ bei uns in Ostfriesland oder die „bone setters“ in Afrika nicht verachten. Könnten wir nicht gerade dazu beitragen, dass Schulmedizin und traditio-

nell Heilende in einen Dialog kommen wie es etwa in Ghana, Peru und der Schweiz bereits geschieht?⁸

Ich bin mir bewusst, dass viele Kirchen sich heute fragen, wie sie mit dem Heilen etwa in den charismatischen Bewegungen umgehen sollen. Es ist wichtig, die Kriterien von Jesus selbst her zu entwickeln. Wenn Jesus heilte, dann tat er zwei Dinge: Er redete und er berührte, Gottes Wort wurde hörbar und erfahrbar. Wenn Jesus heilte, dann sah er auf den Glauben, auf das Gottvertrauen. Wenn Jesus heilte, dann wurde sein Heilen zum Zeichen für das Anbrechen des Reiches Gottes (Mt 12,28; Joh 2,11). Wenn Christinnen und Christen heilen in Jesu Namen, dann wirkt auch heute Gottes Geist. Ja, wir dürfen durchaus charismatische Elemente wahrnehmen. Aber Heilen im Sinne Jesu ist nie ein Schauwunder, das zeigen jene Kriterien. Heilen in Jesu Namen weist nicht auf den Heilenden hin, sondern auf Gottes liebende Zuwendung zum ganzen Menschen. Gesundheit ist nicht ein Beweis für Gottes Gegenwart und wird missbraucht, wo ein Mensch meint, sich selbst erheben zu können als besonders begnadet. Selbst-Rühmen hat nichts zu tun mit Heilen in Gottes Namen! Beim Heilen geht es um Gottvertrauen und Glauben. Geheilt-Werden, gesund sein heißt nicht, besonders gläubig sein. Es kann ein Mensch sein Gottvertrauen dadurch zeigen, dass er mit einer Krankheit, einer Behinderung leben lernt. Das ist ein Geschenk Gottes, eine Gnade. In Gottvertrauen können wir den Tod als Teil des Weges auf Gott hin verstehen, nicht als Ende, sondern als Zwischenstation.

Wir haben durchaus Kriterien zur Unterscheidung: Ist das von Gott gewirkt oder sind da Kräfte am Werk, die anderes im Sinn haben? Geht es um Gott oder um die Selbstdarstellung eines Menschen? Ist hier der Aufbau der Gemeinde im Sinn, die *οικοδομη*? Geht es hier um Demut oder Selbst-Erhöhung? Vor allem muss kritisch gefragt werden: Wer ist je vollkommen heil? Wir leben in der Zeitspanne zwischen dem Paradies und der Vollkommenheit des Reiches Gottes. Die *theologia crucis* hat hier ihren Ort. Unser Leben ist stets verletzt, wir sind nicht vollkommen, wir können uns nicht selbst rühmen, ohne verlogen zu sein. Die Gebrochenheit des Lebens gilt es anzunehmen. Das ist nicht leicht, das ist nicht ohne Kreuz, ohne diese Torheit Gottes (1 Kor 1,18) zu denken.

Ein Arzt, der nur das eigene Können, die Anwendungswissenschaft sieht, ist eingeschränkt in seinem Blickfeld. Eine Heilerin, die sich der eigenen Gabe rühmt, kennt keine Demut. Ja, auch die wissenschaftliche Erkenntnis ist eine Gabe Gottes, aber sie steht unter dem Kriterium: Was baut auf? Gleichzeitig gilt: „Eine Wirklichkeit zu leugnen, die wir nicht erklären können, ist unwissenschaftlich. Es gibt eben Dinge, die wir (noch nicht) verstehen.“⁹ Das ist inzwischen sogar im Feld der Reproduktionswissenschaft reflektiert.¹⁰ Öffnen wir uns also für Möglichkeiten von Gottes Geist. Aber urteilen wir klar, ob das, was geschieht, „Christum treibt“ oder eine Person sich ihrer selbst rühmen will. Geht es um eine *theologia gloriae*, die zeigen will, wie leistungsfähig *unser* Gott ist, der so benutzt wird, um zu zeigen, wie gut *wir* deshalb sind oder wird in der Nachfolge Jesu um Heilung gerungen?

Halten wir fest: Heilen ist ein ganzheitlicher, ein heiliger, ein gesegneter Prozess, bei dem wir weder die Errungenschaften der Medizin, noch die Seele, noch die Gabe des Geistes Gottes verachten sollten. Vielleicht können gerade die Kirchen dazu beitragen, die unterschiedlichen Charismen nicht gegeneinander auszuspielen, sondern komplementär zu sehen, so dass sie voneinander lernen.

Wer heilen will, muss offen sein für Körper und Seele, für alte und neue Erkenntnisse, für unterschiedliche Erfahrungen von Gottes Wirken, für ganzheitliche Wahrnehmung.

*5. Sie blieben aber beständig in der Gemeinschaft (Apg 2,42) –
Communio Sanctorum*

Das Thema unserer Vollversammlung lautet „Zur Heilung der Welt“. Haben wir denn etwas anzubieten? Gibt unser Glaube oder unsere Theologie, unsere Liturgie oder unser Gottesdienst einen Beitrag, den die Welt nicht selbst produzieren kann?

Zu unserem Glauben gehört die Gemeinschaft. Seit Jesus mit den ersten Jüngerinnen und Jüngern durch Palästina gewandert ist, Brot und Wein geteilt hat, gehört Gemeinschaft zur Definition der Nachfolge. Die Apostelgeschichte zeichnet ein ganz besonderes Bild. Eine Art Hochglanzfoto ist das, das wir uns im Fotoalbum ansehen und sagen: Damals – das war großartig! Wir können dem Bild aber kaum je gerecht werden. Und doch bleibt Gemeinschaft, das Teilen, das Einstehen füreinander Sinnbild und Kennzeichen von Kirche.

Wir sind je einzeln von Gott gerufen, die Taufe wie wir sie im Eröffnungsgottesdienst erinnert haben ist Sinnbild dafür: Ich habe dich bei deinem Namen gerufen (Jes 43,1). Luther hat uns das sehr deutlich gemacht: Du stehst vor Gott (coram deo), Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Und gleichzeitig sind wir eine Gemeinschaft, ist jede Kirche an ihrem Ort eine Provinz der Weltchristenheit (Ernst Lange). Wir sind eine Lerngemeinschaft mit unseren so unterschiedlichen Kontexten. Wir in den industrialisierten Ländern lernen beispielsweise, was die Ureinwohner zu sagen haben über das Land als Gottes Besitz, das nicht verkauft werden kann, über die Schöpfung, die Geschenk ist. Wir hören und wir lernen. Das ist die große Chance unserer Gemeinschaft – offen sein für neue Perspektiven.

Ich denke, gerade das Abendmahl zeigt unseren spezifischen Beitrag zur Heilung der Welt. Wenn wir Brot und Wein miteinander teilen, dann können und sollen aller Zwist, aller Streit, alle Belastungen und alle Hierarchie in den Hintergrund treten – weil wir neu erfahren, dass wir zusammengehören. Die vielen sind ein Leib, so drückt es Paulus aus. Communio Sanctorum – Gemeinschaft der Heiligen: Keiner sei wider den Nächsten. Wir alle hören diese Worte oft genug. Und werden ihnen oft genug selbst nicht gerecht. Weil wir Menschen sind, längst nicht so großzügig, wie wir gern wären, oft nachtragend, neidisch und skeptisch – Beichte und Buße sind immer wieder notwendig, damit wir offen und frei zum Tisch des Herrn kommen.

An einen Tisch sind wir gerufen. Aber gewarnt davor, unwürdig zu kommen. Das „unwürdig“ hat viele in Angst versetzt, schuldig zu werden. „Unsolidarisch“, das wäre wohl die bessere Übersetzung von „anaxios“. Denn: Gemeinschaftsmahl soll es sein. Das tadelt ja Paulus in Korinth, dass jeder das seine, jede das ihre verspeist und Gemeinschaft nicht wächst. Ein gemeinsames Festessen soll es sein, zu dem auch Lachen und Weinen gehören kann, Fröhlichkeit, Festcharakter, Spiritualität mit Herz und Sinnen – das kommt gerade bei uns Lutherischen oft zu kurz! Wir kommen zusammen, die Armen und die Reichen, Frauen und Männer, Junge und Alte, die von den Hecken und Zäunen, die Zerstrittenen, die Enttäuschten, die Liebenden, die Kranken, die aus dem Norden und die aus dem Süden – eine heilende Gemeinschaft um den ganzen Globus herum und durch die Zeiten.

Jedes Abendmahl beinhaltet eine menschliche, eine soziale Herausforderung.

Wir teilen Brot und Wein. Und sind dabei in Gemeinschaft mit denen, die zu allen Zeiten und allen Orten Abendmahl feiern. Wir begeben uns hinein in die Geschichte all derer, die zu seinem Gedächtnis zusammenkamen seit mehr als 2000 Jahren. Erinnerung gehört zum Abendmahl. Und wir wissen uns in Gemeinschaft mit all denen, die heute an vielen Orten Brot und Wein teilen. In den Slums von Rio de Janeiro. Im Flüchtlingslager in Palästina. In den zerbombten Häusern in Grosny. Im Vorort von Washington. Schwestern und Brüder – Das Abendmahl ruft in Erinnerung, dass wir über Grenzen hinweg zusammengehören als Gottes Volk.

Jedes Abendmahl ist eine Mahnung zu Frieden und Gerechtigkeit.

Wir erhoffen eine Zukunft, in der alle gemeinsam zum Tisch des Herrn treten können. Es bleibt ein Stachel im Fleisch, ein Stein des Anstoßes, dass wir nicht zusammen Abendmahl feiern können. Auch wenn wir als Protestanten in Deutschland auf Grund der Leuenberger Konkordie von 1973 anderen Getauften eucharistische Gastfreundschaft gewähren, kann uns das nicht ruhen lassen. Es geht gewiss nicht darum, das eigene Profil zu verleugnen. Aber bei der Anerkennung aller konfessionellen Unterschiede bekennen wir doch im Apostolikum jeden Sonntag, dass wir die eine Kirche glauben. Wir lesen beim Evangelisten Johannes, wie Jesus gebetet hat, dass die Seinen alle eins seien. Das Heilen der Spaltungen der Kirche, es muss unser Thema sein. Der Ökumenische Kirchentag in Berlin, an dem mehr als 200 000 Menschen teilgenommen haben, war ein lebendiges Zeichen dafür. Enzykliken können nicht aufhalten, was zusammen wächst. Ja, die Kirche muss auch mit ihren eigenen Wunden umgehen, wenn sie die Wunden der Welt thematisiert.

Jedes Abendmahl ist eine Aufforderung zum ökumenischen Engagement.

Wir teilen Brot und Wein, Früchte der Erde. Vom Ursprung sind wir oft entfremdet, die Landwirtschaft beispielsweise ist vielerorts zur Industrie geworden. „Bei einer ökumenischen Tagung sagte einmal ein Bischof aus dem Pazifik: Jesus fand Getreide und Trauben als Grundnahrungsmittel vor. So hat er sich beim letzten Mahl auf diese bezogen. Für uns ist das Grundnahrungsmittel die Kokosnuss – warum sollten wir sie nicht im Abendmahl verwenden?“ ... die heftigen Debatten können Sie sich wohl vorstellen! Es geht in der Tat um die Grundnahrung. Nicht der Kopf allein ist angesprochen, sondern alle Sinne: Schmecken. Sehen. Wahr-

nehmen. Unser tägliches Brot gib uns heute – das reale Brot, das die Reichen der Erde oft schon kaum noch zu schätzen wissen. Brot, nach dem Millionen Menschen noch immer täglich hungern. Brot das schmeckt, nicht gentechnisch manipuliertes Industrieprodukt! Gebackenes Brot. Brot der Erde. Der Erde, die Gott gehört. Vom Boden, der für nachkommende Generationen erhalten werden soll.

Jedes Abendmahl fordert uns auf, die Erde zu bebauen und zu bewahren für kommende Generationen.

Communio Sanctorum – Teilhabe am Heiligen. Wir sagen: Christi Leib, für dich gegeben, Christi Blut, für dich vergossen. Christus hier und jetzt real gegenwärtig. Ein Geheimnis, nicht zu durchdringen! Jesu Tod – ein Sühnopfer? Christi Leib, für dich gegeben, Christi Blut für dich vergossen – manche stoßen sich heute daran. Für uns gestorben – wollte Gott dieses Opfer? Oder hat Jesus sich hingegeben für die Seinen? Aus Liebe?

Jedes Abendmahl bleibt eine theologische Herausforderung.

So soll es einst sein: Nicht Not, nicht Geschrei. Kein Kind, das einen frühen Tod stirbt. Menschen bauen Häuser, in denen sie wohnen, ernten Früchte, die sie essen. Gemeinschaft miteinander, Gemeinschaft mit Gott. Auf Hoffnung hin kommen wir zusammen „bis er kommt“. Eine Hoffnung, die unsere Zeit und Welt durchbricht, überschreitet. So werden wir miteinander Brot und Wein teilen zu seinem Gedächtnis bis dass er kommt

Jedes Abendmahl ist durchdrungen von einer eschatologischen Dimension.

Halten wir fest: Abendmahlsgemeinschaft ist heilende Gemeinschaft, ist sichtbares Zeichen der Heilung, ist Gottes Einladung zur Heilung der Welt.

Wenn unsere Kirche zur Heilung der Welt beitragen will, kann sie das Sakrament der Gemeinschaft als zentrales Geschehen zwischen Gott und Mensch, zwischen Menschen einbringen. Es geht um einen eucharistischen Lebensstil als Herausforderung, um eine eucharistische Vision.

6. Der Geist ist's, der da lebendig macht (Joh 6,63) – Kontrastgesellschaft

Die Weltgesundheitsorganisation definiert Gesundheit als einen Zustand vollständigen physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens. Da geht es also nicht nur um die Abwesenheit von Krankheit, sondern auch um soziale Bedingungen. Wo Gottes Geist wirkt, werden wir uns bewegen lassen, zu so umfassender Heilung beizutragen.

Im Januar 2003 hat in Porto Alegre das dritte Weltsozialforum getagt. Die lutherische Kirche Brasiliens hat sich intensiv daran beteiligt. Ist das nicht auch der Ort unserer lutherischen Kirche insgesamt: Bei denen, die sich versammeln, um Globalisierung von unten zu gestalten? Eine Globalisierung, deren Ziel nicht Profit für wenige, sondern soziale Gerechtigkeit für alle ist? Könnte nicht der LWB für uns gemeinsam reden und handeln auf Weltebene? Wir sind als lutherische Kirchen doch „local actor“ und „global player“ zugleich! In meinem Land gibt es eher Ängste gegenüber dem, was die Rio Konferenz 1992 als Ziel benannte: Die Ver-

änderung der Muster von Konsum und Produktion (changing consumption and production patterns)! Aber könnte so nicht eine positive Haltung an die Stelle von Angst treten: Nachhaltiger Lebensstil als Chance, als Gewinn der ganz anderen Art? Offene Grenzen nicht für Waren, sondern für Menschen?

Als lutherische Christinnen und Christen, als Familie mit einem gemeinsamen Bekenntnis in der globalisierten Welt kommen wir zusammen aus vielen kleinen Orten, aus Nord und Süd und Ost und West, um zu sehen und zu hören. Wir sehen einander an als Schwestern und Brüder. Wir hören nicht Klischees, sondern lernen die Erfahrung der Menschen vor Ort kennen, hören wahre Geschichten. Wahrheit – ein rares Gut heute! Im Volk Gottes aber gibt es wahrhaftige Kommunikation, die nicht verzerrt wird durch die Bilder, die Medien zeichnen. Wir begegnen uns von Mensch zu Mensch, über alle Grenzen von Nation und Rasse und Geschlecht hinweg. Wir sind als Christinnen und Christen Volk Gottes aus allen Völkern – das bleibt die biblische Vision! Deshalb können wir in der Nachfolge Hoffnung für die Welt geben. Wir hoffen auf den neuen Himmel und die neue Erde, wir haben Hoffnung über die Welt hinaus. Von dieser eschatologischen Hoffnung her werden wir darum ringen, eine Kontrastgesellschaft schon im Hier und Jetzt erkennbar werden zu lassen, eine Gesellschaft, die nicht den Gesetzen des Stärkeren, der Macht und der Durchsetzungsfähigkeit folgt, sondern Solidarität praktiziert, Gerechtigkeit liebt, Frieden schafft, die Schöpfung bewahrt. In dieser Kontrastgesellschaft

- heilen wir die Erinnerungen. Deutsche und Polen, Tutsi und Hutu, Protestanten und Katholiken, Juden und Christen, die Schlacht auf dem Amselfeld, Kreuzzüge, Kolonialismus, Hexenverbrennung – Erinnerungen, die nicht geheilt werden, zerstören uns! Dabei darf es aber nie darum gehen, erlittenes Unrecht klein zu reden. Versöhnung ist nur möglich, wenn die Opfer gehört werden und die Täter Schuld bekennen. Alles andere wäre billige Versöhnung, die nicht zu Heilung führen kann.
- lösen wir uns von der Ideologie der Waffen und lassen wir Frieden wachsen ohne Gewalt! Wir glauben nicht an Imperien und Weltmächte, sondern an die Kraft der Sanftmütigen und die Durchsetzungskraft der Friedfertigen.
- küssen sich Gerechtigkeit und Frieden, gibt es ein Erlassjahr, das Schulden als Schuld sieht und Menschen und Nationen aus der Knechtschaft befreit. Da gibt es Streit um den richtigen Weg (Schiedsverfahren oder Schadensersatz?), Fragen (Entschuldung oder Reparation?), aber es gibt ein solidarisches Ringen um gemeinsame Zukunft.
- werden die HIV-Infizierten nicht stigmatisiert und nicht diskriminiert, sondern Hilfe wird möglich in der Gemeinschaft beispielsweise durch den Zugang zu antiretroviralen Medikamenten für alle. Da stehen unsere Kirchen zusammen mit anderen, um die Infektionsrate zu senken durch Aufklärung auch über das Thema Kondome. Da erhalten Menschen Informationen zum Schutz vor Infektion und die bereits Infizierten bekommen Informationen über Behandlung und Begleitung, damit sie sich nicht selbst aufgeben.
- finden Flüchtlinge Heimat, beispielsweise die zwischen Bhutan und Nepal hin- und her gerissen sind. Da ist eine ganze Generation im Lager aufgewachsen. Wie

soll sie Heimat finden? Das ist nicht eine fremde Angelegenheit. Das ist der Flüchtling, den Gott uns vor die Füße legt wie einst dem Samariter.

- führen wir den Dialog der Religionen, damit endlich Religion ein Faktor der Konfliktschärfung wird und sich nicht länger dazu missbrauchen lässt, Öl in das Feuer politischer Konflikte zu gießen.
- lernen die kommenden Generationen, Kinder und Jugendliche Hoffnung, lernen sie, die Erde als Gottes Schöpfung verstehen, die ihr Lebensraum ist, den sie bebauen und bewahren dürfen.

Halten wir fest: Heilung bedeutet auch, als Haushalterinnen und Haushalter in dieser verwundeten Welt handeln, Spuren des Reiches Gottes legen, in dem eines Tages alle Tränen abgewischt werden und der Tod nicht mehr sein wird. Heilsam für unsere Welt ist nicht eine Globalisierung von Waren und Konzernen und Märkten, die keinen Respekt vor unterschiedlichen Kulturen kennt. Heilung entsteht durch eine Globalisierung der Botschaft von der Liebe Gottes, eine Globalisierung von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung!

Wenn Christinnen und Christen zur Heilung der Welt beitragen wollen, werden sie sich kräftig in diese Welt einmischen müssen mit ihrer Hoffnung, dass wir in Gerechtigkeit und Frieden miteinander leben können. Nicht nur von Heilen reden, handeln müssen wir. So werden wir Hebammen des Geistes Gottes in dieser Welt.

7. Seid fröhlich in Hoffnung! (Röm 12,12) – Schlusslitanei

Vielleicht muss wahrhaftig die Sprache der Theologie in unserer Zeit die Poesie sein! Denn die Poesie ist auch in der Bibel die Sprache der Hoffnung.

- Wir werden die Hoffnung auf eine veränderte Welt wach halten – Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen (Mt 5,5).
- Wir werden nicht müde werden, das Heilige Land zu lieben, für den Frieden zwischen Muslimen, Christen und Juden, Israelis und Palästinensern zu beten – denn es ist das Land, in dem Milch und Honig fließt für die, die darin wohnen (2 Mose 3,8).
- Wir werden die Hoffnung auf eine Gemeinschaft der Menschheit nicht aufgeben – Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch und eure Söhne und Töchter sollen weissagen und eure Alten sollen Träume haben (Joel 3,1).
- Wir werden die Hoffnung erfahrbar machen – Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet (Jes 66,13).
- Wir werden mutig den Weg der Nachfolge gehen – denn Er hat seinen Engeln befohlen, dich zu behüten (Ps 91,11).
- Wir werden die Hoffnung auf eine Welt, die Gewalt überwindet, lebendig halten – Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen (Mt 5,9).
- Wir werden reden von der Hoffnung auf Heilung – Der Herr richtet die Elenden auf (Ps 147,6).

Amen, Maranata. Ja komm Herr Jesus! (Offb 22,20).

Margot Käßmann

(Dr. Margot Käßmann ist Landesbischöfin der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers.)

ANMERKUNGEN

- ¹ *Martin Luther*, Wider die Antinomer, 1539, WA 50, 476.
- ² *Dietrich Bonhoeffer*, Widerstand und Ergebung, Brief vom 16.7.44.
- ³ Vgl. *Martin Luther*, Die Tischreden, in: LTD, hg. v. K. Aland, Bd. 9, 282.
- ⁴ *Martin Luther*, Der Christ in der Welt, LTD hg. v. Kurt Aland, Bd. 7, 257.
- ⁵ Hierzu und zum Folgenden finde ich die Überlegungen von Walter Hollenweger ungeheuer hilfreich, vgl. z.B. *ders.* Das Kirchenjahr inszenieren, Stuttgart 2002, bes. 219ff.
- ⁶ Vgl. *Martin Luther*, Die Tischreden, a.a.O., 282ff.
- ⁷ *Wilfried Härle*, Dogmatik, Berlin 2000 (2), 370.
- ⁸ Vgl. *Hollenweger*, a.a.O., 225.
- ⁹ *Hollenweger*, a.a.O., 222.
- ¹⁰ Vgl. *Kwang Y Cha*, Does Prayer influence the Success of *in Vitro* Fertilization-Embryo Transfer, JRM, Vol. 46, No. 9/ September 2001, 781ff.